

Marco Stanke »Ungefährlich«

Laudatio · Eichenmüllerhaus, Kunstverein Lemgo · 2022-05-08

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Gäst:innen,

mit großer Freude darf ich Ihnen eine Lobrede auf den mir lieben Freund, den Maler Marco Stanke und dessen hier hängende Arbeiten halten.

Wie jede seriöse Geisteswissenschaftler:in, die etwas auf die eigene Zunft gibt – so wie ich das tue – startete auch ich meine Recherche zur mir bisher größtenteils unbekannten Stadt Lemgo auf Wikipedia. Wikipedia listet sofort und bereitwillig die berühmten Töchter und Söhne der Stadt Lemgo auf und gleich an dritter Stelle wird dort genannt:

Der »Begründer der Japanologie« – Engelbert Kaempfer.

Nun möchte ich diese Laudatio mit einer Anekdote beginnen, die dem hanseatischen Stolz auf den Forschungsreisenden Engelbert Kaempfer nicht entsprechen wird. Ich möchte mit einer Anekdote beginnen über jemanden, der in diesem Sinne das genaue Gegenteil zu Engelbert Kaempfer darstellt; jemanden, der Japan nicht erkundete, sondern es übersah, jemanden, der so ein Anti-Kämpfer war, dass das FBI ihn seinerzeit in einer Liste vermerkte als »*violently pacifist*«.

Die Anekdote handelt vom deutsch-jüdischen Schriftsteller Leonhard Frank. Leonhard Frank war kriegsflüchtig vor den Bedrohungen des Dritten Reiches. Seine persönliche Fluchtroute führte ihn zuerst kreuz und quer durch ganz Europa und schließlich über den Atlantik in die Vereinigten Staaten, wo er irgendwann und ohne großen Erfolg für und in Hollywood schrieb.

Und, eines Spätabends, so will es die Anekdote, soll er während einer kleinen Gesellschaft auf einer Veranda gestanden und wehmütig über den mondbeschienenen Ozean geblickt haben. Und sehnsüchtig klagte er: »Dort drüben liegt Deutschland«.

Und da Leonhard Frank in diesem Moment so bemitleidenswert seiner alten Heimat entgegen trauerte, traute sich niemand der anderen anwesenden Gäste ihn zu berichtigen. Niemand wollte Leonhard Frank gegenüberreten und ihn korrigieren, aber dieses Meer dort vor ihm war eben nicht der Atlantik und das »dort drüben« war nicht Europa; war nicht Deutschland. Dieses »friedliche« Meer vor ihm war der Pazifik und das dort drüben – war Japan.

Behalten Sie sich diese Geschichte vom entwurzelten Leonhard Frank bitte im Hinterkopf, ich werde später noch einmal auf sie zu sprechen kommen.

Nun möchte ich Ihre Aufmerksamkeit aber – und Zeit dafür wird es –, nun möcht ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Räume in denen wir uns befinden und damit auf Marco Stankes Arbeiten richten.

Marco zeigt uns hier im Eichenmüllerhaus viele seiner sogenannten »Teile«. Ein »Teil« ist knapp gesagt eine bespannte Leinwand die, meist monochrom bemalt, durch Form und Farbe an Individualität gewinnt.

Um ein Teil ins Leben zu rufen, verbringt Marco strikt getaktete Arbeitstage in seinem Atelier, plant, baut, bespannt, grundiert und malt mit einer fast unzeitgemäßen Liebe zum handwerklichen Prozess. Wenn man Marco dabei beobachtet, möchte man fast behaupten, dass es eine Art Zuneigung, eine Form der elterlichen Selbstaufgabe ist, die Marco den Teilen entgegenbringt und die eine eigenlebige, organische, im materiellen Sinne hochwertige Qualität in ihnen hinterlässt.

Es ist wichtig zu betonen, dass die Teile nicht als Einzelwerke vor uns hängen oder stehen, sondern dass viele Teile in ihrer Gemeinsamkeit das formen, was Marco als »Kollektiv« bezeichnet. Das »Kollektiv« stellt die eigentliche Arbeit bzw. das eigentliche Werk dar und kommuniziert im Übrigen immer auch mit dem jeweiligen Ort, an dem es sich befindet.

Im Bezug zueinander, in ihrer kompositorischen Anordnung – in den Entsprechungen, in den Gegensätzen innerhalb des Kollektivs – gewinnen die Teile einen Großteil ihrer Eigenheiten oder mit einem anderen Wort, ihre jeweilige Identität.

Formal bedeutet das, dass die großen Teile groß wirken, weil es die kleinen Teile gibt; die komplizierten Teile wirken kompliziert, weil es die simplen Teile gibt; die Bunten bunt, weil es die monochromen und unbemalten Teile gibt, usw.

Diese formale Differenzierung lässt sich in ihrer Interpretation selbstverständlich auch übersetzen, beispielsweise – und wenn Sie so wollen – in soziologische oder in psychologische Begriffssysteme.

Der Nürnberger Professor für Kunstgeschichte, Lars Blunck, erkennt in Marcos Teilen etwas, das er mit dem Begriff »Radical Picturing« bezeichnet:

Marcos Bilder gehörten, so Blunck, zu den seltenen malerischen Beiträgen, die sich nicht der Entgrenzung des Abgebildeten widmeten, sondern der Entgrenzung des Bildträgers selbst.

Auf diese Weise stellten Marcos Arbeiten also die Frage danach, was genau ein Bild eigentlich zum Bild macht.

Jedoch, auch ganz ungeachtet der formalen Eigenheiten der Teile, schwingt in ihnen – zwischen ihnen – etwas mit, das sich nur nachträglich in Worte fassen lässt. In Marcos Arbeiten liegt etwas, das noch vor jeder sprachlichen Behandlung, vor jeder vernunftgebrauchenden Einordnung auf uns wirkt. Etwas, das im Vagen eine gewisse Klarheit besitzt, aber seine Klarheit verliert, sobald wir versuchen, dieses Ungenaue mit Worten festzuhalten.

Die Kuratorin Katharina Mayer formuliert hier treffend, Marcos »Teile« verweigerten eine „absolute Bildaussage“.

Und diese Verweigerung, das Verharren im Vagen führt uns also zum Titel der hiesigen Ausstellung:

»Ungefährlich«

Marco wird im Privaten wie auch in seinen Arbeiten immer wieder ein besonderer Witz attestiert. Und dieser Witz zeigt sich ein weiteres Mal in diesem Ausstellungstitel »Ungefährlich«.

»Un-gefährlich«, »ungefähr-lich« lässt sich auf mindestens zwei Weisen lesen:

Zum einen kann »un-gefährlich« als die Negation des Adjektivs »gefährlich« verstanden werden. Das Präfix »un-« macht aus dem Gefährlichen also das Ungefährliche und damit aus diesen Werken etwas, das wir nicht zu fürchten brauchen.

Auch in diesem ersten Sinne lässt sich ein Bezug zu Marcos Arbeiten herstellen und ich hoffe, dass Marco mir das Ausplaudern einer kleinen Vertraulichkeit an dieser Stelle nachsieht.

Im Jahr 2019 hatte Marco zwei Gäste in seinem Atelier, deren Namen für die Geschichte unerheblich sind mögen, deren Worte, so viel sei gesagt, im deutschen Kunstbetrieb aber durchaus ein Gehör finden.

Jedenfalls wurde Marco die Frage gestellt, wo in seinen Arbeiten denn wirklich ein Risiko bestehe, wo sich die Gefahr des Scheiterns offenbare? Wenn diese Frage aus meiner Sicht auch etwas unbegründet gestellt sein mochte, fand Marco dennoch eine treffende wie fulminante Antwort:

Ausgerechnet auf der Universalbühne, dem größten Ausstellungsraum im Münchner Haus der Kunst, zeigte Marco Plastiken aus Konvoluten von Leinwänden, von denen manche lediglich durch, aufs äußerste gestraffte Spanngurte, vor dem Bersten bewahrt wurden'; andere drohten zu kippen, wieder andere fielen fasst in sich zusammen. Vielen Besucher-innen war das damals Gefahr genug: Sie hielten damals schon Sicherheitsabstand wie wir alle dann ein halbes Jahr später mit Corona.

Nun, das wirkliche Risiko aber, ging Marco erst nach der damaligen Ausstellung ein: Er stellte sich in seinen weiteren Arbeiten bewusst gegen die ihm gestellte Frage und damit gegen die Deutungshoheit der beiden Kunstkritiker.

In diesem Sinne lässt sich der Titel der Ausstellung also als schmunzelnder Kommentar über die eigene Arbeit lesen. Marcos Kunst ist un-gefährlich.

Bleibt noch die zweite Lesart des Ausstellungstitels:

Das Wort »ungefährlich« lässt sich auch verstehen, als die Adverbialisierung des Adjektivs »ungefähr«. Also im Sinne von, »ich tue etwas auf eine ungefähre Weise«, nicht ganz genau, nur in der Annäherung oder beinahe; »ich tue etwas ungefähr-lich«.

Um dem Lemgoer Japanologen Engelbert Kaempfer jetzt doch noch die Ehre zu erweisen, lässt sich hier ein ästhetisches Konzept, ein Schönheitsideal benennen, das sich eben in der japanischen Kunstbewertung wiederfinden lässt: Das Konzept des »Wabi-Sabi«.

Wabi-Sabi findet Schönheit nicht im Offenkundigen – Wabi-Sabi bevorzugt das zunächst Verhüllte, bevorzugt die Reife. Das kann einen bemoosten Felsen meinen oder einen leicht berosteten Teekessel. Wabi-Sabi präferiert aber auch das schon im Entstehungsprozess Beschädigte – zum Beispiel eine, aufgrund von Unachtsamkeit misslungene Vase. Wabi-Sabi idealisiert eine Schlichtheit, eine Imperfektion, die dem »verstehenden Menschen« dennoch alle Reize des Schönen offenbart.

Auch Marcos Kollektiv dient den »verstehenden Menschen« als eine solche Projektionsfläche oder besser gesagt als Projektionskörper. Denn auch die Teile scheinen von Jahr zu Jahr an Reife zuzunehmen, das heißt, sie gewinnen zum einen an handwerklicher Qualität, besitzen neue Stoffe, neue Farben, mitunter eine alleinstellende Gestik in ihrer Bemalung oder – offensichtlich – immer wieder neue Formen.

Die zunehmende Reife lässt sich aber auch erkennen in Andeutungen von Erlebtem, von Erfahrenem: Einige der Teile hängen vom Dasein gezeichnet, buchstäblich angesägt vor uns. Andere zeigen Anzeichen der Ermüdung, der Abnutzung oder der inneren Aufgabe.

Zunehmende Reife bedeutet in Marcos Kollektiv aber auch Positives: Helle, erheiternde Farben, Gesten der Gelassenheit, Gesten der Unterstützung, Hinweise auf Zielstrebigkeit oder auch eine Wertschätzung der Leistungsverweigerung, eine Wertschätzung des Verspielten.

Marcos Bilder verzichten in ihrer Reife auf den Status der Ikonen.

Sie möchten nicht fixieren was war, was ist und was sein soll. Vielmehr deuten sie an, fragen und verbleiben im Ungefähren; sie bleiben uns eben: »Ungefähr-lich«.

Und das bringt mich nun wieder zurück zu meiner anfänglichen Anekdote über Leonhard Frank und damit zu meiner Danksagung an Dich, Marco.

Man darf die Wertschätzung des Ungefähren nicht mit Orientierungslosigkeit verwechseln. Wer in eine ungefähre Richtung reist, reist dennoch in eine Richtung.

Marco zeichnet mir, und vielleicht auch Ihnen, mit seinem Kollektiv eine Landkarte, mit deren Hilfe man sich selbst und die anderen in dieser Welt verorten kann.

Für mich, ganz persönlich, dient Marcos Kollektiv immer auch als Korrektiv.

Stünde ich heute auf dieser Veranda in Kalifornien, so wie Leonhard Frank es damals tat. Stünde ich dort so orientierungslos und wehklagte »dort drüben ...«, dann brummte Marco vermutlich noch im selben Moment neben mir leise: „Weiß nicht. Nur ungefähr, oder? Aber’s is’ halt auch irgendwie egal – fahr’n wir halt länger“.

Marco, vielen Dank, dass Du so oft mit mir in die Ferne blickst und vielen Dank für die schönen, ungefährlichen Umwege, die wir gemeinsam nehmen.

Und, ich hoffe im Sinne von uns allen, vielen Dank für die hier gezeigten Arbeiten.

Wenn auch unser Laureat heute Marco Stanke heißt, gebührt auch Ihnen, liebe Gäste, ebenfalls mein Lob und Dank.

In Zeiten wie diesen, in Zeiten, in denen wir darauf warten, dass eine weltweite Pest endlich ihren Griff von uns lösen möge, in Zeiten, in denen Umweltkatastrophen und nahe Kriege durch viel zu gewichtige Nachrichtenzyklen rotieren, in Zeiten, die Pessimist:innen Wind in die dunklen Segel blasen – stehen Sie heute hier; als Optimist:innen.

Und Optimist:innen müssen Sie wohl sein – sonst wären Sie morgens liegen geblieben. Oder zumindest würden Sie nicht an dieser kulturellen Veranstaltung teilnehmen, die als solche ja immer auch eine Investition in die Zukunft darstellt.

Viele von Ihnen haben sich als Mitglieder des Kunstvereins Lemgo dem Ziel verschrieben, die kulturelle Bildung der Allgemeinheit, und zu diesem Zwecke das Eichenmüllerhaus zu fördern.

Und dieses Eichenmüllerhaus steht immerhin in einer Stadt, die – laut Wikipedia – kein eigenes Theater besitzt, dafür aber eine Patenschaft für das Panzergrenadierbataillon 212.

Ganz besonders darum möchte ich Ihnen für Ihre kulturfördernden Bemühungen danken und ich danke Ihnen für Ihre heutige Gegenwart.

Lassen wir Marco Stankes Teile auf uns wirken, wirken wir auf die Teile – und vor allem: Bleiben wir uns gegenseitig ungefährlich.